

Tagespruch.

Was soll das Kreuz, das am Wege steht? Es will dem Wandrer, der vorübergeht, Das große Wort des Trostes sagen: „Der Herr hat deine Schuld getragen.“

Was soll das Kreuz, das am Wege steht? Es will dem Wandrer, der vorübergeht, Das große Wort der Weisheit sagen: „Du sollst dem Herrn das Kreuz nachtragen.“

Was soll das Kreuz, das am Wege steht? Es will dem Wandrer, der vorübergeht, Das große Wort der Hoffnung sagen: „Das Kreuz wird dich zum Himmel tragen.“

Otto Albrecht.

Hohn des Schicksals.

Polarforscher sterben an Erkältung. — Löwenjäger werden von Hasen und Schafhunden zur Strecke gebracht.

Von Ernst Klinckhardt.

Dem Schicksal gefällt es, den Menschen manchen läßlichen Streich zu spielen. Es läßt den General, dessen Name durch eine gewonnene Schlacht berühmt wurde, während einer Parade zur Erheiterung aller Zuschauer und des Militärs von Pferd fallen oder einen Ministerpräsidenten bei der Einweihung einer neuen Brücke den Zylinder verlieren.

Aber ein solches Schicksal ist, so peinlich es auch für den Betroffenen sein mag, noch nicht tragisch. Anders dagegen wenn das Schicksal dem Menschen einen Streich spielt, wie kürzlich einem amerikanischen Afrikanersenden. Der Mann hatte sich jahrelang in den Schwarzen Erdteilen herumgeriebt, Abenteuer genug erlebt, um Hände mit Berichten darüber zu füllen. Verschiedentlich hatte er sich in einer höchst peinlichen Lage befunden, aus der er menschlichem Ermessen zufolge keinen Ausweg mehr geben konnte. Einst machte er auch unangenehme Bekanntschaft mit den Speerspitzen einiger Massais, jedoch er von dem Arzt, der ihn ausließ, schon aufgegeben wurde. Aber der Mann sollte noch nicht sterben. Das hohnische Schicksal hatte ihm ein anderes Ende zugeordnet: Der Mann schnitt sich in seiner, nur selten von ihm benutzten kleinen Hühner Wohnung mit dem Rasiermesser, an dem sich ein kleiner Rostfleck befand. Zwei Tage später starb er.

Ähnlich unglücklich war das Ende eines der bekanntesten und unerschrockensten Polarforscher, des Engländer Sir Ernest Shackleton, der auf seinen verschiedenen Expeditionen in die Antarktis, vor allem auf dem Vorstoß über den Beardmore-Gletscher phantastische Strapazen aushielt und nach der Verhinderung seines Schiffs durch das Eis im offenen Vord von der Elefantinsel nach Südgeorgien fuhr, um Hilfe für seine Leute zu holen. Menschlicher Voraussicht nach mußte auf diesen Fahrten einmal das Ende kommen. Doch das Schicksal hatte etwas anderes mit Shackleton vor. Kurz bevor der Forscher zu einer neuen Fahrt ins Südpolargebiet aufbrach, besuchte er an einem nebligen Dezemberabend London. Hierbei erkrankte er sich. Die Folge davon war eine Lungenentzündung, die ihn sieben Tage später an Bord seines Expeditionsschiffes dahintrug.

Einige Jahre vor dem Kriege wäre Shackleton beinahe auf dem glatten und ihm ungewohnten Parkett einer deutschen Bühne, auf der er einen Vortrag über seine Reisen hielt, schon zu Fall gekommen. Einem seiner Landsleute wurde ein solches Mißgeschick zum Verhängnis. Jahrzehntlang hatte George Wainwright als Alleinwanderer die schwierigsten Gipfelschneefelder in den Alpen unternommen. Verschiedentlich waren auch Ver-

Um Hitlers Machtumfang.

Die Entscheidung bei Hindenburg.

Die Verhandlungen um die Regierungsumbildung im Reich haben sich nun zu dem Punkte hin entwickelt, wo die letzte Entscheidung von dem Vort des Reichspräsidenten abhängig ist. Hindenburg hat die Entscheidung, bei ihm ruht die Macht! Aber seine Stellung wurde von zuständiger Stelle noch einmal mit allem Nachdruck folgendes betont:

Der Reichspräsident ist entschlossen, bei den jetzigen Verhandlungen um die Regierungsumbildung an der Linie festzuhalten, die er bei der Berufung der jetzigen Regierung von Papen eingeschlagen hat. Der Reichspräsident will eine Regierung, die parteipolitisch und parlamentarisch unabhängig ist. Das ist also die sogenannte Präsidialregierung. Gleichzeitig wird von zuständiger Stelle betont, daß Reichskanzler von Papen im ausdrücklichen Auftrag von Hindenburg die Verhandlungen wegen der Regierungsumbildung mit den Parteien führt.

Diese Erklärung von zuständiger Stelle ist vielfach dahin gedeutet worden, daß sich der Reichspräsident gegen eine Kanzlerschaft Hitlers ausgesprochen habe. Man kann diese Erklärung natürlich auch so deuten, daß der Reichspräsident damit ein

Überwiegen des nationalsozialistischen Einflusses in einer neuen Regierung ablehnt. Jedenfalls hat die erste Deutung mehr Anklang gefunden und hat dazu geführt, daß die Wahrscheinlichkeit für eine Kanzlerschaft Hitlers etwas geringer eingeschätzt wurde als tags zuvor.

Die nationalsozialistischen Blätter bleiben nach wie vor bei der Forderung, daß Hitler Kanzler werden müsse. Der Angriff, das Blatt der Berliner NSDAP, sagt ganz klar:

Entweder man betraut Adolf Hitler mit der Führung der Regierung oder die NSDAP stellt sich genötigt, den stärksten Kampf gegen die Regierung aufzunehmen. Ein Mittelweg gibt es nicht. Man soll auch nicht denken — so sagt das Blatt —, daß dies nur die Meinung der Berliner NSDAP sei; nachdrücklich betont es, daß mit der Berliner Auffassung der Führer in allen Punkten übereinstimme.

Von Hitler festhielt

steht auch eine Äußerung vor, in der er aber seine Absichten nicht darlegt. Diese Erklärung ist im Böllischen Beobachter veröffentlicht und lautet:

Durch die Presse geben zur Zeit wieder romanthastische Schilderungen über die „Zersplitterung“ innerhalb der Führung der Nationalsozialistischen Partei und die

riefen im Kaukasus und im Himalaya von ihm bezwungen worden. Doch als er eines Tages in England einen Vortrag über seine Bergbesteigungen gehalten hatte und das kaum eine Spanne hohe Podium verlassen wollte, fiel er über eine hervorstehende Pflanze. Er brach sich bei dem unglücklichen Fall auf ebener Erde beide Knie und erlitt eine Gehirnerschütterung. An den Folgen des Sturzes starb er bald darauf.

Ein noch unglücklicheres Ende war dem berühmten amerikanischen Zirkusartisten William Leach beschieden, der sich einmal in einem Eisenfahnen den Niagarafall herabstürzte. Die nach Tausenden zählenden Zuschauer waren fest davon überzeugt, das Fraß würde zerbrechen und Leach bis zur Unkenntlichkeit entsetzt werden. Doch das Schicksal hatte dem Mann ein anderes Ende bestimmt. Leach kletterte im ruhigen Wasser unterhalb des Falles völlig ungerührt um wenig verlor aus seinem Fraß und ließ sich stolz und freudestrahlend von der rasenden Zuschauermenge feiern. Jahre später besand sich der Artist mit seinem Zirkus in Australien. Nach einer Vorstellung in Brisbane hielt Leach es für angebracht,

„Opposition“, die von einzelnen Führern wie Dr. Goebbels, Gregor Strasser usw. gegen mich betrieben werden soll. Die Nachrichten sind zu dumm, als daß man sie zu demonstrieren brauchte. Ich will hier nur bekanntgeben, daß ich mich nicht in Berlin aufhalte (die Erklärung ist vom 10. August), sondern mich seit Beendigung des Wahlkampfes zusammen mit Dr. Goebbels und den anderen Führern der Bewegung in den bayerischen Bergen befinde. Welche Entschlüsse die Partei für die Zukunft getroffen hat, werden die neugierigen Zeitungsschreiber noch früh genug erfahren.“

Wie verlautet, soll Hitler am Freitag in Berlin ein treffen und möglicherweise vom Reichspräsidenten empfangen werden. Vorerst werden die Verhandlungen vom Reichskanzler weitergeführt. Nachdem Herr v. Papen am Mittwoch den deutschnationalen Führer, Dr. Eugen Berg, empfangen hatte, ließ er sich am Donnerstagmittag die Auffassung des Zentrums durch dessen Beauftragten, dem Abgeordneten Zoos und dem württembergischen Staatspräsidenten Holz, vortragen. Bezüglich des Zentrums besteht jetzt die Meinung, daß in Kreisen dieser Partei die Neigung an Boden gewonnen habe, mit Hitler zusammen unter gewissen Umständen

eine parlamentarische Regierung

zu bilden. Bekanntlich hätte die NSDAP, zusammen mit Zentrum und der Bayerischen Volkspartei eine Mehrheit im Reichstag. Ein derartiges Bestreben stünde allerdings in Widerspruch mit dem ausdrücklichen Willen Hindenburgs, daß auch die neue Reichsregierung parlamentarisch unabhängig sein soll.

Die Dinge haben sich also jetzt so zugespielt: Auf der einen Seite der Wunsch Hindenburgs nach einer parteipolitisch unabhängigen Regierung, auf der anderen Seite die Forderung der Nationalsozialisten, daß Hitler das Kanzleramt erhalte und allein den künftigen Regierungskurs bestimmen soll. Gibt Hitler nach oder läßt er es auf einen Bruch ankommen, so daß der Reichspräsident ganz neue Entschlüsse fassen muß? Das ist die große Frage.

Die Entscheidung wird wahrscheinlich frühestens Ende der Woche fallen. Für Montag haben sich Nationalsozialisten, Deutschnationalen und Zentrumvertreter des Preussischen Landtages zu einer Besprechung über neue Möglichkeiten für eine

Regierungsbildung in Preußen

verabredet. Ursprünglich war die Besprechung für Sonnabend vorgesehen. Aus der Verlegung des Termins kann man schließen, daß man erst die Entscheidung im Reich abwarten will.

einen neuen beruflichen Erfolg durch reichlichen Mißerfolg nach festlich zu begehen. Stark angeheitert suchte er nachts seine Wohnung auf. Dabei stolperte er, fiel in die Gasse, verlor durch den Sturz das Bewusstsein und erlitt in dem kaum zwei Zentimeter hohen Wasser, das den Kaminstein herabfloß,

Jöhnisch mögen die Nachgötinnen aufgelacht haben, als sie vom Ende des ungarischen Grafen Szekenyi erfuhren. Als Magnat und Großgrundbesitzer konnte der Ungar es sich erlauben, eine große Jagdexpedition nach Afrika auszurüsten. Als er nach Jahren in Ungarn wieder eintraf, brachte er eine Wagenladung Trophäen der verschiedensten Art mit. Löwen, Elefanten, Nashörner hatten zu Dutzenden unter seiner Angel ihr Leben lassen müssen. Ein fesselndes Buch, das der Graf herausgab erzählte Abenteuer über Abenteuer. Wie war dem Jäger selbst etwas zugestoßen, obwohl er sich in hundertfacher Gefahr befunden hatte. Nach seiner Rückkehr unternahm der Graf eines Tages einen Gang über seine Felder. Gewohnheitsgemäß hatte er die Jagdbüchse über die Schulter geworfen. Achlos schlenderte er über die Sturzbäche, als plötzlich vor ihm ein Hase aufsprang. Instinktiv riß der Graf

König Olafs Lied

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN. UNVERBÄHRBARE SCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU 34.

(58. Fortsetzung.)

Von früh bis abends wurde fleißig geschafft, im Feld, im Stall und am Pult. Mutter Roland, die jetzt fast nur noch dem Kinde lebte, schlug manchmal die Hände über dem Kopf zusammen, wenn sie sah, wie flott und fröhlich die Arbeit erledigt wurde.

Heyden war ein ganz anderer geworden. Aus seinem Anblick, das noch etwas männlicher geworden war, lag wieder wie einst das sonnige Lachen.

Kurz vor Pfingsten war Rosen fertig, wenige Tage nach ihm auch Heyden mit den Stimmen.

„Jetzt werde ich nach Berlin zu Generaldirektor Berthold fahren. Der ist mir sehr freundschaftlich gesinnt, ebenso der Intendant. Halten Sie den Daumen, lieber Freund. Es wird klappen. Ich glaube es. Es muß klappen! Ihre Oper ist wundervoll. Die Melodien werden begeistern und mitreißen.“

„Wenn Sie doch den Olaf singen könnten!“ seufzte Rosen. Willmar schwieg. Wie einen Borwurf empfand er diese Worte. Er konnte ja wieder singen, er zwang die gewaltige Rolle wieder mühelos. Aber er wollte nicht noch einmal in den Strudel hineingerissen werden.

Keiner auf dem Rolandshof wußte, daß Heyden seine Stimme wiedergefunden hatte, denn der alte Hanus schwieg, getreu dem Versprechen, das ihm Willmar abgenommen hatte.

Kurz nach Pfingsten fuhr Willmar nach Berlin, nicht ohne daß er der kleinen Else versprochen hatte, ihr etwas Felnes mitzubringen. Sein erster Weg war zu dem Generaldirektor Berthold.

Der war sehr erstaunt und begrüßte Heyden herzlich. Sie kamen ins Plaudern, und Heyden erzählte ihm von der Oper seines Freundes Rosen.

Interessiert hörte Berthold zu und erbat sich dann die Partitur. Er überflog sie und bemerkte: „Daß die Oper wundervoll instrumentiert ist, das sehe ich als Fachmann. Man sollte es nicht glauben. Ein Heldenschulmeister! Ja, ja, in der Stille reißt manches Talent. Sie möchten nun gern,

daß Ihres Freundes Werk an der Staatsoper aufgeführt wird.“

Heyden nickte und sagte: „Das möchte ich allerdings. Ich bin schon zufrieden, wenn Sie die Oper mit Ihrem Orchester einmal durchspielen. Ich weiß dann, daß die Staatsoper König Olafs Lied bringen wird.“

„Sie sind sehr hoffnungsfroh, lieber Heyden. Ist die Oper wirklich so gut?“

„Sie ist es! Ein klein wenig kann ich das auch beurteilen.“

Die Sicherheit Heydens verfehlte ihre Wirkung auf Berthold nicht.

„Haben Sie die Orchesterstimmen mit?“

„Ja. Ich habe sie selbst geschrieben.“

„Also, mein lieber Heyden, ich will die Oper einmal durchspielen, gleich mit dem Orchester. Meine Musiker werden diese Sonderarbeit gern tun, denn der Name Heyden hat bei ihnen einen guten Klang. Man wird es nicht vermissen, daß Sie dem Pensionfond der Musiker seinerzeit 30 000 Mark stifteten. Dem Intendanten werde ich es mitteilen und ihn bitten, daß er beimohnt. Er wird es tun. Auch bei ihm haben Sie noch heute einen großen Stein im Brett. Er ist immer noch voll Hoffnung, daß Sie eines Tages wieder singen werden. Wie steht es überhaupt mit Ihrer Stimme? Ist sie noch nicht wieder geworden?“

Ausweichend antwortete Heyden: „Etwas, aber sie langt noch nicht wieder aus.“

„Oho, Herr Heyden! Das klingt aus Ihrem Munde ganz hoffnungsvoll. Etwas heißt bei Ihrer sprichwörtlichen Bescheidenheit sehr viel. Wollen wir nicht eine Probe machen?“

„Heute nicht. Vielleicht später! Ich muß noch warten, muß mich schonen.“

Diese Notlüge war ihm peinlich, und er wurde vor Berlegenheit rot.

Der Generalmusikdirektor sah es und klopfte ihm auf die Schulter. „Lieber Heyden, jetzt werde ich mit dem Intendanten die Hoffnung teilen.“

„Hoffen Sie nicht zu viel, Herr Berthold.“

Generalmusikdirektor Berthold hatte sich nicht getäuscht. Der Intendant war sofort einverstanden, sich die Oper anzuhören, und die Musiker erklärten sich bereit, am nächsten Vormittag die Oper mit dem Generalmusikdirektor durchzuspielen.

„Es ist für Heyden“, sagten sie. „Das ist selbstverständlich. Der war der vornehmste Mensch, den wir an der Staatsoper

kannnen und dazu der größte Künstler. Für... tun wir es.“

Am nächsten Morgen fand die erste Interpretation des Rosen'schen Werkes statt.

Außer dem Intendanten, der Heyden äußerst lebenswertig begrüßte, waren noch verschiedene Sänger und einige namhafte Musikkritiker der Berliner Presse anwesend, die der Intendant gebeten hatte.

Die Oper gefiel restlos. Nicht nur das Orchester mit seinem Dirigenten war von dem hochmusikalischen Werke eingefangen, auch die Musikkritiker waren überwältigt.

„Was sagen Sie, Doktor?“ fragte der Intendant den gesürchtesten Dr. Wassermann.

„Sagen!“ polterte Wassermann in seiner groben Art. „Hier gibt es nichts zu sagen! Hier heißt es aufhören! So ein musikkohes Werk fehlt uns doch wahrlich! Lassen Sie sich um Himmelswillen die Erstausführung nicht von einer Provinzbühne wegschnappen, ganz Berlin wäre Ihnen böse.“

Heyden war glücklich über den spontanen Erfolg des Werkes. Daß Wassermann, der sonst immer am besten Orchesterwerke etwas auszuweihen hatte, für die Oper eintrat, das ging über seine kühnsten Erwartungen.

Der Intendant bat Heyden, ihm in sein Büro zu folgen. Heyden dankte dem Generalmusikdirektor und den Musikern und folgte dem Geheimrat.

Im Büro sagte der Intendant: „Wir wollen nicht viele Worte machen, lieber Heyden. Die Oper ist ausgezeichnet und trägt den Keim zu einem ganz großen Erfolg in sich. Ich akzeptiere sie für die Staatsoper... und muß nur bedauern, daß Sie nicht die wundervolle Rolle des Olaf singen können. Die läge Ihnen ausgezeichnet. Schade! Das hilft aber nichts. Da muß eben Herr Dalbade herantreten. Sie wissen doch, daß wir mit Herrn Dalbade wieder abgeschlossen haben?“

Willmar hatte es einen Stich bei der Nennung des Namens gegeben, aber er ließ das unangenehme Gefühl nicht spürbar werden.

„Ich habe davon gehört, Herr Geheimrat.“

„Ich bereue beinahe, daß ich es getan habe, aber man hat mich förmlich dazu gedrängt. Die Staatsoper braucht einen überragenden Sänger. Und jetzt... ist der Teufel los. Er möchte das ganze Regiment an sich reißen, alles soll nach seiner Pfeife tanzen. Es ist für mich direkt bitter.“

„Ich würde mich an Ihrer Stelle anders verhalten, Herr Geheimrat, etwas größer. Ich halte das für die richtige Art, einem Herrn... Dalbade gegenüber.“

(Fortsetzung folgt.)